

Metropolit Augoustinos von Deutschland
Vorsitzender der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD)

Predigt zu Gen 3,1-6
Tag der Schöpfung 2014 - München

1. „Wir leben mittendrin in einer Hölle.“ So beschreibt der französische Schriftsteller Emil Cioran unsere Lebenssituation. Und diese Hölle besteht für ihn darin, dass es keine Kommunikation gibt, keine Kommunikation zwischen den Menschen und auch keine Kommunikation zwischen Gott und den Menschen. Wahrscheinlich würde der Autor heutzutage auch das Fehlen der rechten Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt als Merkmal dieser Hölle beschreiben. Es scheint das Verdienst der Moderne zu sein, diese Diagnose erstellt zu haben. Denken wir an seinen Landsmann und Zeitgenossen Sartre, von dem wir das Zitat „Die Hölle, das sind die Anderen“ in Erinnerung behalten haben: auch für ihn ist also das, was unsere Existenz so hoffnungslos und so dunkel gestaltet, das Zerbrechen der wahren Beziehungen, die Vereinsamung, die Isolation, die Entfernung voneinander....

2. Ganz so neu ist diese Erkenntnis allerdings nicht. Bereits in den Vätersprüchen des 4. Jahrhunderts finden wir diese Definition, als Makarios der Ägypter in einer Vision erfährt, was die Hölle ist. Dort heißt es: „Es ist unmöglich, dass einer den anderen von Angesicht zu Angesicht sieht, weil eines jeden Angesicht auf den Rücken des anderen gerichtet ist.“ Und Makarios erfährt die Macht des Gebetes: „Wenn du für uns betest, dann sieht einer zum Teil das Angesicht des anderen. Darin liegt der Trost.“¹ Wir stellen fest, auch hier besteht die Definition der Hölle im Fehlen der Beziehung und der Nähe zueinander.

3. Vom Vorhandensein einer solchen Beziehung, ja von größtmöglicher Nähe haben wir gerade in der Lesung aus der Offenbarung des Johannes gehört: „Der Thron Gottes und des Lammes wird in der Stadt stehen und seine Knechte werden ihm dienen. Sie werden sein Angesicht schauen und sein Name ist auf ihre Stirn geschrieben.“² Der Unnahbare, der ferne Gott errichtet seinen Thron mitten in der Stadt. Der Unsichtbare lässt sich ins Angesicht schauen. Der unaussprechbare Namen Gottes wird auf der Stirn eines jeden Menschen zu lesen sein. Für Johannes, den Visionär der Offenbarung, ist dieser Zustand der Gottesnähe und der Gotteskommunikation das Ende der Dunkelheit, das Ende der Hölle. Es ist der Beginn des Lichtes, eines Lichtes, das so hell ist, dass man „weder das Licht einer Lampe noch das Licht der Sonne“ benötigt. Diesen Gedanken des Johannes nennen wir orthodoxen Christen übrigens „Gottesschau“ oder auch ganz einfach „Theologie“ und so ist der Evangelist Johannes für uns „Johannes der Theologe“.

¹ Weisung der Väter, Apophthegmata Patrum, Hrsg. v. Bonifaz Miller. Freiburg 1965, S. 176.

² Offb 22,3-4.

Denn für uns ist Theologie nicht intellektuelle Spekulation, sondern eher der Versuch, dieses Licht der Gottesnähe zu leben und nach Kräften zu formulieren.

4. Irgendwo zwischen dieser Dunkelheit der Kommunikationslosigkeit und der Helligkeit des Theologen Johannes befinden wir uns. Wie sieht es eigentlich aus mit unserer Kommunikation mit Gott? Und wie steht es mit unserer wirklichen Nähe zum Mitmenschen? Und, nicht zuletzt, haben wir die Fähigkeit zur Beziehung mit der Natur überhaupt noch? Hier kommt uns jene bekannte Schlüsselszene aus dem Alten Testament in den Sinn, in der Gott und Mensch so einzigartig miteinander kommunizieren. Hören wir sie uns noch einmal an:

Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Er schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht. Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht? Als der Herr sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Der Herr sagte: Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.³

5. Lege deine Schuhe ab, denn dieser Ort ist heilig. Dieser Ort ist heilig, denn dieser brennende Dornbusch, ist Wohnstatt Gottes. In diesem unscheinbarsten aller Sträucher, in diesem unnützigsten aller Gewächse wohnt der ur-ewige Gott. Ausgerechnet hier erfährt Mose den Namen Gottes „Ich bin der ich bin“. So wird der Dornbusch zum Ort der Theophanie, der Gotteserscheinung und der Gotteserfahrung. Er ist jetzt ein Ort der Grenzüberschreitung zwischen Gottheit und Menschheit und der Begegnung beider.

6. Für uns Christen findet diese Gotteserscheinung überall statt: jeder Dornbusch ist ein Ort der Theophanie für uns. Jeder Boden ist heiliger Boden. Weil uns Gott auch heute begegnet: sicher nicht in der gleichen Art und Weise wie Mose, aber genau so aktuell und persönlich – eben in seiner Schöpfung. Es geht dabei nicht um Pantheismus. Hier wird die Natur nicht vergöttert. Es ist vielmehr so, dass die Schöpfung auf den Schöpfer hinweist. In diesem Sinn beten und verstehen wir den Psalmisten, wenn er sagt „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament.“⁴ In der altchristlichen Jakobusliturgie wird dieses Bekenntnis trinitarisch entfaltet „Die Ehre sei dem Vater und dem Sohne und

³ Gen 3,1-6.

⁴ Psalm 20,2.

dem Heiligen Geiste, dem dreifaltigen und einigen Lichte der Gottheit, die in der Dreiheit einheitlich besteht und ungeteilt geteilt ist. Die Dreiheit ist nämlich der eine, allmächtige Gott, dessen Herrlichkeit die Himmel verkünden. Immerdar verkündet die Erde seine Herrschaft, das Meer seine Macht und jedes sinnliche und geistige Geschöpf seine Pracht. Denn ihm gebührt aller Ruhm, Ehre, Macht, Größe und Herrlichkeit...“⁵

7. Halten wir fest: Unser Weg zu dieser Gottesbegegnung ist ein Aufstieg zum Gottesberg. Zunächst gilt es also, wie Mose aufzubrechen, loszugehen.

Der zweite Schritt ist das Hinsehen und das Hinhören. Was wäre geschehen, wenn Mose achtlos an diesem Dornbusch vorbeigezogen wäre? Wenn er die Stimme aus diesem Dornbusch überhört hätte? Wie oft schauen wir nicht hin? Der Kirchenvater Basilius der Große vergleicht uns in dieser Situation mit Landkindern, die zum ersten Mal zu Besuch in einer Großstadt sind und gar nicht wissen, was es hier zu entdecken gibt. Er schreibt: „Nun wohlan, wie man diese Landkinder in der Stadt an der Hand nimmt und herumführt, so will auch ich wie ein Fremdenführer euch zu den verborgenen Wundern dieser großen Stadt führen. In dieser Stadt kannst du die erste Schöpfung des Menschen besehen. Auch dich selbst wirst du kennen lernen, wie du zwar erdhafte von Natur, aber ein Werk der Hände Gottes bist, wie du zwar an Kraft weit hinter den unvernünftigen Geschöpfen kommst, und trotzdem auserwählter König der unvernünftigen und unbeseelten Kreatur bist. Wenn wir das lernen, dann werden wir uns selbst erkennen, Gott erkennen, den Schöpfer anbeten, dem Herrn dienen, den Vater preisen, unsern Ernährer lieben, den Wohltäter ehren und unablässig den Urheber unseres gegenwärtigen und künftigen Lebens anbeten.“⁶

8. Und da ist dann noch das Ausziehen der Schuhe. Was bedeutet das für uns? Man könnte vordergründig sagen: Schuhe ausziehen heißt ankommen, anhalten, stehenbleiben. Hier geht es aber um mehr: Um das Erkennen Gottes, das Ehrfurcht hervorruft, um das Erkennen und Anerkennen des Schöpfers in seiner Schöpfung. Denn das Ausziehen ist ja ein Akt der Demut und des Respekts. Ein anderer Kirchenvater nennt diese Haltung eine „liebevolle Einstellung zur eigentlichen Schönheit der Schöpfung“⁷ So ist es kein Zufall, dass der Tag der Schöpfung für uns orthodoxe Christen am Beginn unseres Kirchenjahres steht. Denn so wird die ganze Schöpfung, der Kosmos, voller Ehrfurcht wieder in die Dimension der Ewigkeit gestellt, und das ganze Kirchenjahr wird zum Abbild des ewigen Äons und seine Verwirklichung in Raum und Zeit. So können wir auch ohne weiteres von „vielen Theophanien“ sprechen, die Gott uns schenkt.⁸

⁵ Jakobusliturgie, Gebet zur Gabenbereitung.

⁶ Zitiert nach Basilius, Hexaemeron, 6. Homilie, 1.

⁷ Gregor von Nyssa, Das Leben des Mose, Sources chrétiennes, Bd I,3, S. 265.

⁸ Vgl. Kilian Kirchhoff OFM, Das heilige Jahr – Der heilige Dienst. In: J. Tyciak, G. Wunderle, P. Werhun (Hrsg.), Der christliche Osten, Geist und Gestalt, Regensburg 1939, S. 75.

9. Das führt uns wieder zu Emil Cioran zurück, der übrigens Sohn eines orthodoxen Priesters war. „Wir leben mittendrin in einer Hölle...“ So beginnt er, wie gesagt, die Beschreibung unserer Lebenssituation. Aber er belässt es nicht bei dieser Einschätzung und fährt fort: „in einer Hölle, in der jeder Augenblick ein Wunder ist.“ Jeder Augenblick ein Wunder... Die staunenden Augen des Landkindes in der Großstadt und die Entdeckung dieses Wunders wünsche ich uns allen. Amen.